Die Brücke 3/14

Evangelische Kirchengemeinde Köngen am Neckar

Liebe Leserin, lieber Leser,

welchem Urlaubstyp würden Sie sich zuordnen? Ist für Sie eine Pauschalreise das richtige oder ein Last-Minute-Flug? Bleiben Sie lieber ganz zu Hause, suchen Sie eher das Abenteuer in der Ferne oder legen Sie mehr Wert auf eine sorgfältige Planung? Reisen, das heißt doch für uns: Ein Ziel aussuchen, die Koffer packen, sich auf die Erholung

Kevin Isert, Sebastian Müller, Nico Siegmund

freuen. Sich mal ein bisschen mehr gönnen, mehr an Zeit, mehr an Komfort. In einem Gespräch über das Verreisen fiel bei uns neulich der Satz: „Das Schönste am Verreisen ist doch das Heimkommen!"

In unserer Weihnachtsbrücke soll es dieses Jahr um eine ganz andere Art von Reisen gehen. Um einen überstürzten Aufbruch ins Unbekannte, unter größten körperlichen Gefahren, nur das allernötigste kann mit, oft ohne oder mit ganz ungewisser Wiederkehr: die Flucht. Vielleicht noch die einzige Möglichkeit, das eigene Leben und das der Lieben zu retten. Alles zurücklassen: Haus und Hof, Werkzeuge und Tiere. Aber auch die sozialen Bindungen, den Status, die vertraute Sprache.

Nach dem Krieg fanden hier in Köngen viele Flüchtlinge und Vertriebene eine neue Heimat, sie sollen ebenso zu Wort kommen wie die, die sie damals in ihre Häuser aufnahmen. Zur Zeit sind wieder viele Menschen zu uns unterwegs, weil sie für sich in ihrem Land keine Zukunft mehr sehen. Wo können sie wohnen, wie können wir ihnen helfen als Privatperson, als Gemeinde, als Kirche? Und wir selbst? Wo fliehen wir hin, wenn es uns schlecht geht? Auch unsere KonfirmandInnen haben sich darüber für ihre Fotos Gedanken gemacht. Welches Land oder welche Menschen könnten mich im Notfall beherbergen? Was würde ich mitnehmen? Unsere Bibel handelt oft von Fremdlingen und Fluchtgeschichten bis hin zur Weihnachtsgeschichte, wo die Heilige Familie vor den Soldaten des Herodes ins Ausland fliehen muss, damit der kleine Jesus am Leben bleibt.

Unsere „Brücke" möchte Sie einladen, sich gemeinsam mit uns auf dieses alte und wieder ganz aktuelle Thema einzulassen.

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen gesegnete Festtage und alles Gute für das Neue Jahr.

Petra Maier

Petra Maier

Mit offenen Augen durchs Leben

Jeder Mensch hat Makel, einige mehr, andere weniger. Doch manche Makel haben keine besonders gute Auswirkung auf den Körper des Menschen. Was sich im einen Moment gut anfühlt, wird einem im anderen Moment zum Verhängnis. Was einen im einen Moment den Kopf abschalten lässt, macht einen im nächsten Moment abhängig davon.

Ihnen ein Zufluchtsort sein

Und eben genau dies nutzen viele, um sich aus ihrer Situation zurück zu ziehen. Sie trinken regelmäßig, nehmen verschreibungspflichtige Tabletten, oder ergreifen die Flucht in illegale Drogen. Sie wollen dem Alltagsstress entkommen und suchen Zuflucht in den Drogen. Auffällig ist dies bei jungen Menschen zu beobachten. Der viele Schulstress und der Druck, welcher dieser mit sich bringt, haben oft zur Folge, dass diesen Menschen das Entspannen schwerer fällt. Sie schlafen oft unruhig, sind angespannt, stehen unter enormem Druck, streiten sich mit ihren Eltern, sie können nicht richtig abschalten, sondern sind immer im Stand-by-Modus.

Und dann kommt ein Freund eines Freundes und erzählt ihnen von dem Wundermittel, welches einem hilft, einfach einmal loszulassen. Die Welt um sich zu vergessen. Abzuschalten.

Auch bei Erwachsenen verläuft diese Suche nach Zuflucht ähnlich, doch jene flüchten oft eher in Alkohol oder Tabletten, als in illegale Drogen. Sie haben Stress in ihrer Beziehung, auf der Arbeit läuft es gerade nicht so toll, sie verlieren einen Menschen oder es passiert etwas anderes, was sie sehr beschäftigt oder mitnimmt. Sie flüchten, weil sie auf Grund ihres Tunnelblicks keinen anderen Ausweg sehen.

Wir können unseren Freunden und Verwandten jedoch helfen, sodass sie ihren Blickwinkel erweitern. Wir können ihnen Wege zeigen, wie sie mit der jeweiligen Situation besser klar kommen können, wir können für sie da sein. Ihnen ein Zufluchtsort sein.

Dazu müssen wir mit offenen Augen durch das Leben gehen und aufmerksam sein, selbst nicht einen Tunnelblick bekommen, sondern nach rechts und links schauen. Vielleicht erkennt man dann die eine oder andere Kleinigkeit, die einem sonst nicht aufgefallen wäre.

Fabio Bernlöhr, Sascha Opifanti, Oliver Wallisch

Katja Schwilk

Köngen – neue Heimat für Vertriebene

1952 – Nach dreijährigen mehreren Ortswechseln – von Ungarn nach Sachsen, von Sachsen nach Crailsheim – fand Familie Scharer in Köngen einen Ort, in dem sie bleiben konnte. In Ungarn hatten Scharers einen Bauernhof zurücklassen müssen. Sie waren enteignet worden und sahen zunächst keine Zukunft. Der kleine Johann hatte Mitte der

Ein kleiner Stall dazu war verpflichtend

vierziger Jahre die erste und zweite Klasse einer deutschen Schule besuchen dürfen, erlebte aber dann, dass deutsche Schulen geschlossen wurden. Er, der gerade lesen und schreiben gelernt hatte, sollte dies nun in einer ihm nur wenig geläufigen Sprache tun. Er schaffte es. Ein paar Jahre später war in der damaligen Ostzone wieder deutschsprachiges Lernen gefragt.

Eine ganz neue Zeit brach für ihn an, als sein Vater in Köngen Arbeit und seine Familie hier eine Wohnung gefunden hatte. Johann war jetzt 14 Jahre alt und begann mit einer Lehre bei Maler Eisenhardt. Anlaufstellen, um jemand kennenzulernen, waren für ihn außer seinen beruflichen Kontakten die katholische Kirche, Tischtennis und Fußball. In der Kirche traf man lauter Flüchtlinge, alles Leute, die fremd in Köngen waren. Scharers fanden eine Gemeinde vor, die bereits zu einer Gemeinschaft geworden war, nicht allein durch regelmäßige Gottesdienste, sondern auch durch gemeinsame praktische Arbeit beim Bau ihrer ersten kleinen Kirche in Köngen, damals in der Gunzenhauser Straße. Die Gemeinschaft wurde intensiver, als ein Kirchenchor gegründet wurde, in dem bald auch Johann mitsang.

Dass Scharers wie viele andere Flüchtlinge hier in Köngen eine Heimat fanden, dazu trug auch die bürgerliche Gemeinde bei, die den neuen Bürgern Grundstücke im Unterdorf zur Verfügung stellte. Der Lastenausgleich machte es möglich, dass Heimatvertriebene ein Grundstück erwarben, auf dem sie dann in viel Eigenarbeit ihr eigenes Haus bauten. Ein kleiner Stall dazu war verpflichtend, und ein Stück Ackerland musste gleichzeitig gepachtet werden. Ein Vorzugsgebiet war der Hirschgarten damals nicht, stets von hoch drückendem Neckarwasser bedroht, aber die Leute waren dankbar, dass nie wirklich Schlimmes passierte und sind heute noch froh über ihre gute Nachbarschaft.

Der Gemeinde war es schon gleich nach Kriegsende ein Anliegen, dass auch die vielen Heimatvertriebenen die Möglichkeit hatten,

Tom Schurz, Simon Weinmann, Jan Friesen

sich um ihre notwendige Versorgung zu kümmern, indem sie ihre Nahrungsmittel selber produzierten, und sie verpachtete Gelände z.B. auf dem Hausacker und auf den Mühlwiesen. Der Siedler- und Kleingärtnerverein

Lena Münzenmaier, Lorena Brändle, Jana Bonczek

wurde gegründet, heute „Gartenfreunde Köngen". Einheimische Bürger traten ebenfalls diesem Verein bei. Durch Überbauung wurden aber immer wieder Verlegungen der gepachteten Gartengrundstücke nötig, bis schließlich die Gemeinde dem Nomadentum der Kleingärtner ein Ende setzte, indem sie 1955 im Gewann Äpfel-Egart eine 3,5 ha große Fläche für eine Dauergartenanlage zur Verfügung stellte. Es war eine Menge Arbeit aber auch eine schöne Aufgabe, Acker- und Wiesenland in eine Gartenanlage zu verwandeln. Auch Scharers pachteten eine 4-Ar-große Parzelle. Überwiegend wurden Lebensmittel angebaut: Kraut, Salat, Sellerie, Tomaten... Als Jugendlicher half Johann Scharer seinen Eltern mit den schwereren Arbeiten: umgraben, Kompost umsetzen, Rasen mähen. „Das war kein Fehler", sagt er, „ich hab mitbekommen, was da läuft." Scharer berichtet, wie Vereinsmitglieder in mühseliger Arbeit zwei 7 und 8 Meter tiefe Brunnen gruben, welche Schwierigkeiten das Verlegen des Lichtkabels machte, wie später Wasserleitungen gelegt und aus einer kleinen Kantine ein großes Vereinsheim mit heute beliebtem Restaurant wurde.

Durch den Zusammenschluss der Kleingärtner in der Anlage ist eine wertvolle Vereinsfamilie herangewachsen. Das eigene Stück Erde bedeutete für viele eine neue Heimat. Gartenhäuschen entstanden, mit viel Sorgfalt wurde ein Spielplatz angelegt, und die Gartenanlage wurde zu einem Ort der Freude und Erholung für Mitglieder und Gäste. Durch die Kleingartenanlage und den gegründeten Verein gelang eine Annäherung der Vertriebenen mit den Einheimischen.

Magdalene Schnabel nach einem Gespräch mit Johann Scharer

Impressum
Redaktionsteam:
Ronny Fahrion, Julia Förster, Wolfgang Hintz, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Margund Ruoß, Magdalene Schnabel, Bernd Schönhaar, Katja Schwilk, Michael Wulf.

Herzlichen Dank an dieser Stelle an Evi Handke für über zwei Jahre Mitarbeit in unserem Brücketeam. Sie hat in dieser Zeit unsere Arbeit mit Ihren frischen Ideen und lebendigen Texten bereichert.
Vielen Dank dafür!

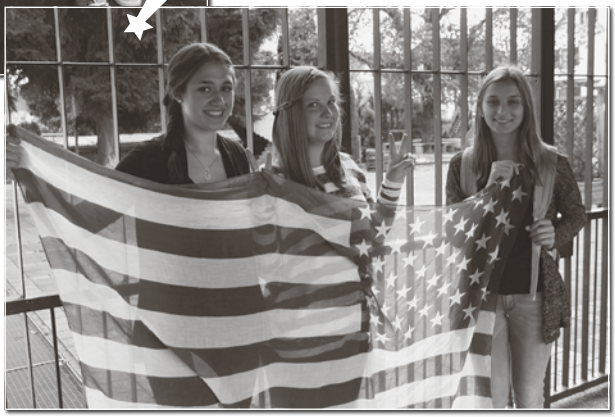
Kontakt:
Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333
www.evkg-koengen.de
Fotos: Petra Maier.
Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier.
Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Gestaltung: Andreas Korn, Dar es Salaam.
Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen.
Gedruckt auf Umweltpapier.

Mitten unter uns

Leider vergeht kaum ein Tag, an dem uns über die Medien nicht weitere schreckliche Nachrichten aus den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt erreichen. Und wo es Krieg gibt, wird der zivilen Bevölkerung jegliche Lebensgrundlage entzogen. Wen also wundert es, wenn Männer, Frauen und Kinder vor dem Krieg die Flucht ergreifen. Die Frage nach dem „Wohin" ist schnell beantwortet, nämlich dorthin, wo es friedlich ist. Also auch zu uns nach Deutschland, nach Baden-Württemberg, in den Kreis Esslingen und nach Köngen.
In einem Gespräch mit Bürgermeister Otto Ruppaner erfahre ich etwas über die Flüchtlings- und Asylsituation bei uns in Köngen. Bürgermeister Ruppaner berichtet, dass derzeit 37 Asylbewerber in Köngen leben. 17 sind vom Landkreis im Rahmen der Erstunterbringung bei uns und 20 in der Anschlussunterbringung durch die Gemeinde. 27 leben in den Unterkünften in der Wertstraße und 10 in den Containern beim Bauhof. Die Asylbewerber kommen aus mehreren Ländern; so sind 11 aus dem Kosovo, 4 aus Bosnien-Herzegowina, 2 aus Mazedonien, 3 aus Serbien, 6 aus Sri-Lanka, 3 aus Russland, 5 aus Afghanistan und 3 aus Syrien. Er rechnet bei der derzeitigen Lage in den Kriegsgebieten nicht mit einer Entspannung, sondern mit einem steigenden Zustrom von Flüchtlingen hierher zu uns. „Die Verteilung dieser entwurzelten Menschen wird in Deutschland nach dem „Königsteiner Schlüssel" vorgenommen". Was das denn heiße, will ich wissen: „Vereinfacht heißt das, ein Bundesland muss entsprechend seinem Steueraufkommen und der Bevölkerungszahl einen bestimmten Anteil der Flüchtlinge aufnehmen". 2014 sind das in Baden-Württemberg genau 12,93143% (Anm. des Autors). „Und weil der Landkreis Esslingen wirtschaftsstark und bevölkerungsreich ist, müssen hier entsprechend viele

ein Gebot der Menschlichkeit

Mira Wisst, Hannah Pfeiffer, Ella-Caterina Rudolf



Sabrina Kurz, Viktoria Schmidt, Lea Furtwängler

Menschen untergebracht werden", erklärt mir Otto Ruppaner weiter. Der Landkreis verteilt dann nach dieser Logik den Zustrom auf die Gemeinden. „Unsere Gemeinde soll insgesamt 74 Flüchtlinge aufnehmen, also zu den schon vorhandenen kommen noch einmal etwa vierzig dazu". Bürgermeister Ruppaner betont, dass sich die Gemeinde vor diesem Problem nicht wegducken will, denn es sei ein Gebot der Menschlichkeit, hier zu helfen wo es gehe. Für ihn sei es aber aus demselben Grund wichtig, die Flüchtlinge menschenwürdig unterzubringen. „Die Container beim Bauhof sind absolut menschenunwürdig und können so nicht bestehen bleiben". Deshalb suche er derzeit mit dem Gemeinderat und der Verwaltung nach Flächen und Standorten, um zusammen mit dem Landkreis bessere Unterkünfte zu schaffen. Das Problem sei aber allein mit neuen Unterkünften nicht zu lösen. „Diese Menschen brauchen auch eine sinngebende Struktur in ihrem Tagesablauf, sie brauchen vor allem die Möglichkeit, arbeiten zu dürfen". Auch wenn es die Aufgabe der Gemeinde sei, die Finanzierung zu übernehmen, brauche sie ein massives ehrenamtliches Engagement der Bevölkerung, um die Aufgabe der Integration zu stemmen, so Ruppaner. Allein ein Dach über dem Kopf und zu Essen reiche auf Dauer für ein sinnvolles Leben nicht aus. Auf meine Frage, wie denn die Gesamtproblematik in die Gemeinde hineingetragen werden soll, antwortet der Bürgermeister: „Damit uns das Problem nicht einfach auf die Füße fällt, bereiten wir uns derzeit im Gemeinderat und in der Verwaltung gründlich darauf vor. Dann werden wir den „Arbeitskreis Asyl" ins Leben rufen, bei dem Menschen aus der Bevölkerung, den Kirchen und Vereinen aufgerufen sind, sich ehrenamtlich an diesem runden Tisch zu beteiligen. Damit die Integration gelingt, brauchen wir einen breiten Konsens im Ort".

Uwe Johannsen

Nico Knöll , Nicolas Medinger, Manuel Schneider

Jannik Würschum, Sebastian Reisch, Till Ludwig

Eine Bereicherung für unser Dorf, für unsere Stadt

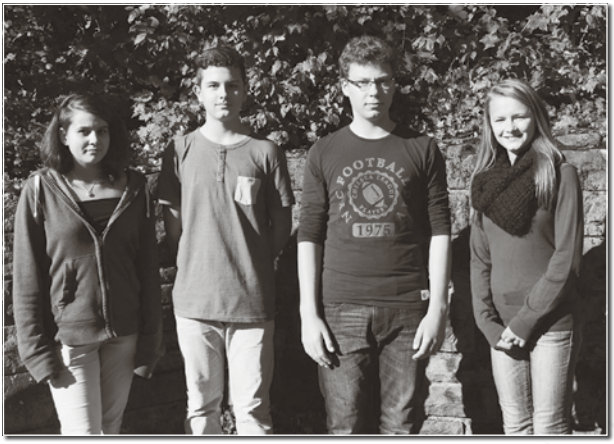
Sie wohnten bei uns im Haus. Sie war eine kleine, feine Frau. Sie hatte ein Händchen für Blumen: Rings um unser Haus blühte es. Er war ein großer gutmütiger Brummbär, der ab und zu eine Zigarre auf der Bank vor dem Haus rauchte. Bescheiden lebten sie in unserer kleinen Einliegerwohnung: zwei Zimmer, Küche, Bad. Jeden Freitag ging ich zu ihnen. Dann hieß es: Das Huhn hat etwas gelegt. Also nichts wie nach dem Huhn schauen. Das Huhn: eine Porzellanfigur, die innen hohl war. Und immer war etwas für mich drin. Süßigkeiten, später Taschengeld. Ich wusste, sie waren geflüchtet aus ihrer Heimat, dem Sudetenland. Vieles hatten sie dort zurückgelassen: ein großes Hofgut mit satten Feldern, Vieh, Knechten und Mägden. Nur eine Handkarre mit Hausrat konnten sie mitnehmen.

Ich habe die beiden nicht ein Mal jammern gehört. Nur manchmal hat sie von den prächtigen Blumenbeeten auf dem Hof erzählt – da war der Schwarzwaldgarten trotz ihrer Pflege kärglich dagegen. Ganz wichtig: Sie waren meine Oma und mein Opa! Sie gehörten selbstverständlich zu meinem Leben dazu. Die einzige Irritation: Sie waren katholisch und das in unserem evangelischen Dorf. Wenn meine Mutter zur Kirche ging, sagte die Oma zu ihr: „Hausfrau, beten Sie doch ein Vaterunser für mich mit." Irgendwann ist mir das auf-

Der Begriff Flüchtling – quasi ein Qualitätsmerkmal

gefallen: Sie siezten meine Eltern, sie konnten nicht meine leiblichen Großeltern sein. Sie blieben aber meine Oma und mein Opa! Ich seh noch heute ihre Augen vor mir, die so freundlich auf mich schauten, diese eindrücklichen Gesichter mit den tausenden Falten und Runzeln, die mich etwas von dem Schweren, das sie erfahren hatten, ahnen ließen.

Flüchtlinge waren für mich als Kind besondere Menschen. Der Begriff Flüchtling war für mich positiv besetzt: Er hatte mit Vertrauen, Zuverlässigkeit zu tun, war Ausdruck für bodenständige, aufrechte Menschen. Er war quasi ein Qualitätsmerkmal. Von unserem Haus aus konnte man auf die Siedlung sehen, die man ganz schnell nach dem Krieg für sie aufgebaut hatte. Und oft hat unser Vater zu uns Kindern gesagt, wie wichtig sie für uns seien. Für das ganze Dorf ein Segen. Das bringt frisches Blut, neuen Wind. Das tut uns gut, dass sie da sind, sonst wird ein Dorf zu eingefahren. Dann gibt es irgendwann Inzucht. Das mit dem Blut hatte ich nicht so recht verstanden... ansonsten schien es



Sandra Kronschnabel, Nick Samuel, Jonas Thumm, Sofie Maisch

mir logisch, dass ein Schwarzwalddorf doch auch Menschen von außen braucht. Und überhaupt war die Verkäuferin in unserem Geschäft auch eine Rumäniendeutsche. Auf sie war absolut Verlass, sie packte beherzt mit an. Meine Eltern schätzten sie sehr und waren mit ihr sehr verbunden, auf diese freundlich-distanzierte Weise, wie es meine Oma und mein Opa auch waren – zeitlebens per „Sie".

Eine Szene vor einigen Wochen in Stuttgart, die mich sehr berührt hat: ein lauer Samstagabend, es wuselt von Menschen auf dem kleinen Schlossplatz. Eine Band spielt im Musikpavillon Jazz, im Stil

Deborah Hochmann, Hannah Kreß, Marisa Schleich

von Django Reinhard. Eine Menschentraube steht drumherum. Manche haben einen Drink in der Hand. Alle genießen diesen vielleicht letzten sommerlichen Abend in diesem Jahr. Ein älteres, grauhaariges Paar fällt mir auf, sehr einfach gekleidet mit deutlich südländischer Sprache und Gesichtszügen. Sie stehen ganz vorne, nah beieinander, wirken sehr innig, selbstverständlich vertraut. Und plötzlich stehen sie sich gegenüber und fangen an miteinander zu tanzen. Schwerelos, hingebungsvoll, elegant, die Köpfe stolz erhoben, wie ein König und eine Königin. Nicht nur ich kann den Blick nicht von ihnen lösen, viele schauen ihnen gebannt zu. Sie tanzen

Mark Hoffelner, Florian Schneck, Timo Ehnis

wunderschön! Ihr Anblick atmet Anmut, Grazie, Freiheit, Unabhängigkeit. Zwei Stücke lang tanzen sie allein – und dann kommt nach und nach zweites Paar dazu, ein drittes – dieses Mal sind es Schwaben und Schwäbinnen, man hört es an den Kommentaren. Sie haben sich anstecken lassen. Eine herrliche Mischung.

Ein schönes Bild, das für sich spricht: wir brauchen die Menschen, die bei uns Zuflucht suchen. Sie bereichern uns, weil sie uns mit ihrer Kultur, ihren Temperamenten und Leidenschaften gut tun, uns beleben.

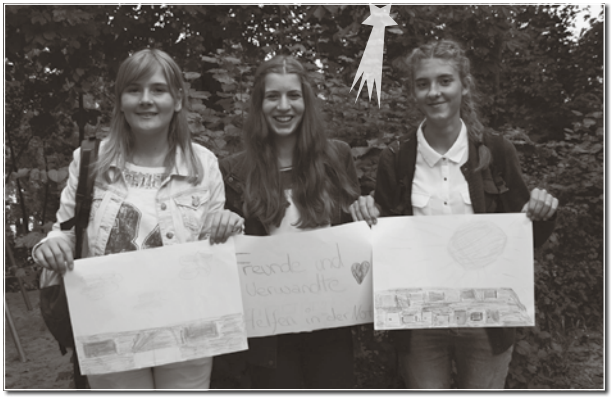
Margund Ruoß

Fremdlinge

Zum ersten Mal werden mein Mann und ich dieses Jahr im Pfarrhaus in Köngen Weihnachten feiern. Vieles ist mittlerweile vertraut, doch manches auch noch fremd. So stellten wir uns kürzlich die Frage: Wo stellen wir unseren Christbaum hin? Der gewohnte Platz fehlt.

Zu Weihnachten gehört es, dass Menschen sich auf den Weg machen, so wie Maria und Josef, sagen wir vielleicht, und doch ist es ganz anders.

Wir verbinden mit dem Weihnachtsfest in der Nähe oder Ferne vor allem auch die Sehnsucht, irgendwo anzukommen, ein schönes gemeinsames Erlebnis zu haben und sich dort angenommen und geborgen zu erleben.



Luise Schäffer, Lotta Kammer, Greta Gräter

Aber Weihnachten ist von seinem Ursprung her kein idyllisches Fest, das im Kreise von lieben und vertrauten Menschen erlebt wurde.

Vielmehr kann Weihnachten uns den Blick öffnen für all die Menschen, die zur Zeit kein sicheres Zuhause haben und sich doch nichts sehnlicher wünschen, als dass sie ein festes Dach über dem Kopf haben, das sie vor der Kälte schützt, Kleidung und Essen und auch Menschen, die sich ihrer annehmen. Wie viele von den weltweit 50 Millionen Flüchtlingen Christen sind und Weihnachten feiern weiß ich nicht. Aber diese Menschen hören und erleben die Weihnachtsgeschichte sicher noch einmal ganz anders als wir alle, die wir ein sicheres Zuhause haben.

Wenn wir mit ihren Augen auf die Geschichte der Geburt Jesu blicken, dann ahnen wir etwas davon, dass und wie Gott diesen Menschen nahe kommt.

Bleiben konnten Maria und Josef nicht

Das Kommen Gottes in die Welt, die Geburt Jesu, geschieht weit weg von Zuhause. Wir wissen, seine Eltern mussten sich auf den Weg machen von Nazareth nach Bethlehem, weil ein Kaiser es so wollte und nicht weil sie gerne einen Ausflug machen wollten. Dort gab es nur noch ein finsteres zugiges Felsloch, einen Stall oder die letzte heruntergekommene Kammer in einem Haus, wo Maria ihren Sohn zur Welt brachte.

Grausam war das und ist das bis heute für alle Frauen, die um das Überleben ihres Kindes bangen müssen. Aber wenigstens gab es Menschen, die Hirten, die sie besuchten und nicht alleine ließen.

Bleiben konnten Maria und Josef nicht. Ein Engel machte sie auf die Todesgefahr für Jesus aufmerksam. Sie teilen damit das Schicksal von vielen Menschen bis heute, die froh sind, wenn sie akuten Gefahren entkommen können.

Ein Traum weist Josef auf die Gefahr hin und er flieht mit Maria und dem Neugeborenen. Im Matthäusevangelium wird davon erzählt:

Sara Stuiber, Beatrix Diem, Cara Schmid

„Nachdem die Sterndeuter wieder gegangen waren, erschien dem Josef im Traum der Engel des Herrn und sagte: »Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten! Bleib dort, bis ich dir sage, dass du wieder zurückkommen kannst. Herodes wird nämlich das Kind suchen, weil er es umbringen will.«"

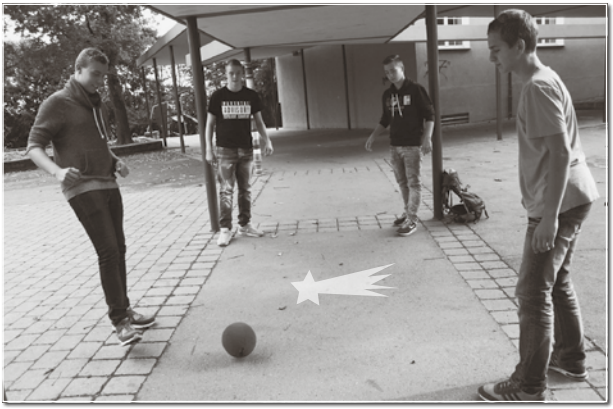
Ägypten wird zum sicheren Zufluchtsort. Dabei ist mit Ägypten doch die schreckliche Erinnerung an Unterdrückung verbunden, aus der das jüdische Volk mit Mose fliehen konnte. Für das Volk Israel ist dies die Ursprungserfahrung, die sie mit Gott gemacht haben. Unser Gott ist ein Gott, der aus der Knechtschaft in die Freiheit führt und der will, dass alle Menschen ein Leben in Fülle haben. Was uns oft gar nicht bewusst ist, als Überschrift zu den 10 Geboten sagt Gott: „Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe."

Alles was uns aufgetragen ist für ein gutes Miteinander mit Gott und den Menschen, erfolgt nach der Zuwendung Gottes. Dabei ist in der Bibel nicht nur das eigene Volk, sondern es sind auch die „Fremdlinge" im Blick. Die ganze Bibel durchzieht die Erfahrung, dass Menschen ihre sichere Heimat verlassen oder aus einer bedrohlichen Situation fliehen müssen.

Es geht schon los mit Adam und Eva, die das Paradies verlassen müssen, dann Kain nach dem Brudermord, aber auch Abraham, Jakob, Josef, die Familie von Naemi, die wegen einer Hungersnot nach Moab zog und mit Ruth, ihrer Schwiegertochter, zurückkam.

Ruth kommt im Stammbaum Jesu vor. Da schließt sich der Kreis zu Weihnachten. Die Frau im fremden Land Moab hilft der Flüchtlingsfamilie aus Israel dort heimisch zu werden und macht sich später auf in das ihr fremde Land.

Die Bibel erinnert uns: Es gibt immer Menschen, die fremd sind und auf der Suche nach einem schützenden Zuhause. Sie brauchen unsere Zuwendung und Unterstützung nicht nur jetzt in den Weihnachtstagen, damit auch sie etwas von Frieden auf Erden erleben. So wünsche ich uns allen, den Einheimischen und Fremden gesegnete Weihnachten!



Luis Deuschle, Johannes Reichert, Oliver Knecht, Tom Hohlfeld

Ursula Ullmann-Rau

Speichernirwana

Mit einem Klick ist die Datei, an der man seit Stunden arbeitet, abgespeichert, wird geschlossen und anschließend... merkt man, dass man vergessen hat, wo sich dieser Speicherort eigentlich befindet. Die Datei landet irgendwo im Nirgendwo, im umgangssprachlichen Speichernirwana. Ein Ort, der vor allem Programmierern ein Begriff sein dürfte, ein willkürlicher Speicherort für Daten, der nach der Speicherung nur noch schwer zu finden ist.

man kann sich einfach eine Welt schaffen

Laut einer Studie ist jeder zehnte Jugendliche zwischen 10 und 20 Jahren süchtig nach Computerspielen. Vielleicht ist es genau das, dieses „Speichernirwana", was die digitale Welt jemandem bieten kann, der aus dem realen Leben fliehen will. Sie bietet einem endlose Weiten, unendlich viele Möglichkeiten sich zu verstecken und sich abzulenken von allen sonstigen Sorgen und Gedanken. Und da nahezu jedes technische Gerät, sei es der Computer, ein Handy oder eine Spielekonsole, nichts Anderes als eine Ansammlung von Nullen und Einsen ist, kann man sich einfach eine Welt schaffen, die ganz nach den eigenen Wünschen und Bedürfnissen funktioniert. Doch was in der digitalen Welt problemlos möglich ist, kann einen im echten Leben vor Herausforderungen stellen, die man nicht einfach mit einem „JA" oder einem „NEIN", also einer „1" oder einer „0", beantworten kann, und eben dieses Ungewisse, die immer bestehende Möglichkeit dass etwas nicht nach den eigenen Vorstellungen funktioniert oder funktioniert hat, macht eine Flucht in die digitale Welt attraktiv.

Doch egal wie sehr man sich in eine virtuelle Welt flüchtet, es ist und bleibt eine vorgetäuschte Möglichkeit, dem realen Leben zu entkommen. Realitätsverlust ist nur eine Konsequenz der Isolierung durch digitale Medien, und egal wie sehr man versucht, sich in ein Leben nach eigenen Vorstellungen zu flüchten, irgendwann findet man, genau wie die überhastet abgespeicherte Datei, wieder aus dem Speichernirwana zurück. Und man merkt, dass einem Dinge wie echte Freundschaften, selbst erlebte Geschichten und Eindrücke wie Farben, die nicht nur von einem leuchtenden Pixel auf dem Bildschirm erzeugt werden, deutlich mehr geben können als es eine erfundene digitale Welt jemals könnte.

Ronny Fahrion

Steffen Kurz, Marius Polzien, Sebastian Neumann

Republikflucht

25 Jahre Mauerfall, das bedeutet auch, dass seither Freizügigkeit im gesamten Bundesgebiet herrscht. Nach dem Zweiten Weltkrieg war dies nicht der Fall. Mit Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 1949, die aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) hervorging, wurden Familien voneinander getrennt, wurde die Freizügigkeit eingeschränkt. Und das obwohl die Berliner Mauer erst ab August 1961 bestand: Eine Grenze war seither vorhanden.

Nicht jeder war mit der politischen und wirtschaftlichen Situation der damaligen DDR zufrieden, so auch ein Teil meiner Familie. Meine Großeltern entschieden sich dazu, in den Westen illegal zu flüchten und haben dies auch geschafft. Mit nur einem Koffer reisten sie in den Westen. Ihre Tochter mussten sie damals zurücklassen, unter anderem weil es zu gefährlich war. Doch sie sollte nachkommen, sobald sie ihr Facharbeiterzeugnis erhalten und damit eine Berufsausbildung abgeschlossen hatte. Ein Jahr lang lebte sie mit anderen Verwandten, aber dennoch alleine, in der DDR. Sie wurde beobachtet, weil sie wussten, dass meine Tante abhauen möchte in den Westen, sie wollte ebenso fliehen und die DDR verlassen. „Republikflucht" nannte sich das. Ein überlegtes Verlassen- wenn auch unerlaubt und heimlich. Und vor allem gefährlich. Auf ihrer Arbeit musste sie ihren Personalausweis abgeben, damit hätte sie nicht legal flüchten, nicht einmal das Land zu einem Besuch ihrer Eltern verlassen können.

Sie ist die nächste, die flüchtet

Doch ihr damaliger Chef hat sich für seine 17-jährige Mitarbeiterin eingesetzt, sie waren noch mild zu ihr und sie konnte ihre Ausbildung fortsetzen.

Schon Wochen vor der Facharbeiterprüfung wurde sie bespitzelt, die Post kontrolliert und angezeigt: „Sie ist die nächste, die flüchtet, nach dem Westen abhaut". Es war eigentlich klar, dass sie auch in den Westen gehen wird, wenn der Rest ihrer Familie schon dort ist.

Nach Abschluss des Zeugnisses ist sie zunächst 1958 mit der Bahn alleine als junges Mädchen mehrere Stunden nach West-Berlin gefahren und hat dort die Grenze in den Westen passiert. Sie hatte dabei sehr viel Glück und den Vorteil, dass die Mauer noch nicht stand. Weiter ging es mit dem Flieger vom damaligen Flughafen Tempelhof nach Stuttgart, wo sie von ihren Eltern in Empfang genommen wurde.

Julia Förster

Lisa Bantel, Lukas Schmauk, Julian Seyerle, Leon Keller

In Sicherheit

Von den Erzieherinnen des Schulbergkindergartens habe ich die Handynummer bekommen. Ich krame meine Englischkenntnisse zusammen, rufe dort an. Eine Klingel gebe es bei ihnen nicht, sagt mir Herr Moulana. Aber er werde dann nach draußen kommen. So stehe ich vor den alten Wohncontainern neben der Mühle. Vom oberen Stockwerk herunter ruft mir ein Mann zu, Familie Moulana wohne unter ihm. Da geht auch schon die Türe auf. Ein großer, freundlicher Mann schaut heraus und winkt mich herein. Die Schuhe der Familie stehen trotz Regen vor der Tür. Natürlich, ein muslimischer Haushalt. Schuhe ausziehen gebietet die Höflichkeit. Herzlich werde ich empfangen. Der Mann gibt mir die Hand und kulturvergessen strecke ich auch der Frau die Hand hin. Sie zuckt zurück. Ich schaue mich um. Ein Raum mit Herd, Kühlschrank, an der Wand ein kleiner Tisch, ein paar Spinde. Das war's auch. Rechts ist ein kleines Bad. Dahinter ein kleiner Raum – abgedunkelt. Die drei Kinder sollen nach Kindergarten und Schule ausruhen. Sie liegen auf dem Doppelbett. Ja, und wo schlafen die Kinder nachts? „Wir legen den Boden mit Matratzen aus." Eine fünfköpfige Familie auf engstem Raum. Alles blitzblank, nichts liegt herum.

Herr Moulana legt mir Dokumente vor und erzählt. Er war in Sri Lanka aktives Mitglied der Oppositionspartei United National Party (UNP), eine demokratische, sozialistische Partei. Er geriet ins Visier tamilischer und buddhistischer Fundamentalisten. Wurde geschlagen, inhaftiert, bedroht. Sie wollten Geld und er sollte ihnen Waffen organisieren. Seine Frau fügt hinzu: „Sie drohten, unsere Kinder zu entführen." Sein Schmuck-Geschäft wurde demoliert und das Inventar gestohlen. „Ich hatte Angst um mein Leben. Meine Eltern und meine Frau drängten mich das Land zu verlassen. Ich wusste nicht wohin. Bleiben bedeutete sterben. Es fiel mir sehr schwer, mein kleiner Sohn war gerade 4 Monate alt." 2011 flog Herr Moulana nach Deutschland. Kam über Frankfurt, Karlsruhe und Kirchheim nach Köngen in die Wertstraße. „Ohne

Was wird wohl aus uns?

meine Familie war es sehr hart." Daheim in Sri Lanka traute sich Frau Moulana kaum auf die Straße. Die Kinder konnten nie das Haus verlassen. Kein Kindergarten, keine Schule. Doch im Mai 2014 konnte Frau Moulana mit den Kindern nachkommen.

Ja, und hier in Deutschland, in Köngen? Beide lachen. Hier gefällt es uns so gut. Die

Eva Geiselhart, Anke Hermann, Annelie Brucker, Nadine Schickfluß

Menschen sind sehr freundlich. Die Beamten sind korrekt. Wir sind in Sicherheit. Die beiden Jungs lieben ihren Kindergarten und die Erzieherinnen. Der Tochter gefällt es in der Förderschule. Hier können die Kinder eine

gute Ausbildung machen, sich etwas erarbeiten. Und sie sind schon ganz gespannt auf den Schnee.

Herr Moulana fügt noch hinzu: Hier wird man nicht wegen der Religion verfolgt. Die IS hat für ihn nichts mit dem Islam zu tun. ‚Wer einen Menschen tötet, tötet die Welt', so zitiert er den Koran.

Ich frage die beiden, wie man ihnen helfen könne: Geld, nein, sie sind bescheiden. Mit dem Geld kommen sie hin. Kleidung, Spielzeug, Lebensmittel? Das Problem ist, sie können nichts lagern. Sonst etwas? Ja, vielleicht ein zweites Fahrrad. Jeden Tag fährt Herr Moulana seine Tochter mit dem Fahrrad zur Schule nach Wendlingen. Und das Rad ist so klapprig.

Doch dann am Ende fällt ihnen noch etwas ein. Eine Wohnung, in der jedes Kind ein Bett hat, das wäre ihr großer Wunsch. Ja, und natürlich Arbeit zu bekommen. Er möchte gerne etwas beitragen, zurückgeben.

So manche Nacht liegen Herr und Frau Moulana vor lauter Angst wach. „Was wird wohl aus uns? Was, wenn wir gehen müssen? Wohin sollen wir dann? Zurück nach Sri Lanka auf keinen Fall! Da werden sie uns umbringen. Hoffentlich dürfen wir bleiben – in Sicherheit."

Bernd Schönhaar

P.S.: Familie Moulana freut sich übrigens über Besuch. Und falls jemand eine Wohnung weiß…?

Unterbringung von Flüchtlingen

Der Landkreis Esslingen hat mit seiner Ankündigung, keine Flüchtlinge mehr in diesem Jahr aufnehmen zu wollen, für landesweites Aufsehen gesorgt. Mehr allerdings auch nicht. Denn diese unverantwortliche und rechtswidrige Ansage ist vom Tisch.

Es ist die humanitäre Pflicht jeder Gemeinde, Menschen, die Krieg und Elend hinter sich lassen konnten, aufzunehmen und ihnen die Chance für einen Neuanfang zu geben. Ich werde im Gemeinderat dafür stimmen, dass Köngen dem Landkreis ein Angebot für die Erstunterbringung der Flüchtlinge macht, das auch noch Kapazitäten, über das bisher angekündigte Kontingent hinaus, vorhält.

Selbstverständlich schließt die notwendige Hilfe nicht nur die Erstunterbringung, sondern auch die Anschlussunterbringung ein, für die dann die Gemeinde – nach spätestens 2 Jahren bzw. nach Abschluss eines Asylverfahrens – verantwortlich ist. Auch deshalb sollten möglichst schnell die bereits beim Bauhof an der Köngener Mühle vorhandene Obdachlosen- und Asylbewerberunterkünfte erweitert und die alten bestehenden Container durch Neubauten ersetzt werden.

Allerdings wird sich auch die Frage stellen, wie wir über die Unterkunft hinaus mit den Menschen, die nicht mit unseren Sitten, Gepflogenheiten, der Sprache und den Lebensumständen vertraut sind, umgehen werden. Eine zusätzliche Betreuung wird für eine rasche Integration zwingend zu organisieren sein. Sicher gibt es auch in Köngen Menschen, die bereit sind zu helfen, um das Leid für einige von Gewalt, Not und Elend aus ihrer Heimat vertriebene Menschen zu lindern. Ehrenamtliches Engagement evtl. durch einen Arbeitskreis Asyl, der unter der Regie der Gemeinde und der Kirchen ins Leben gerufen werden sollte, kann hier einen wesentlichen Beitrag leisten.

Gerhard Gorzellik

Nachgefragt

Die Fragen stellte Gottlieb Lamparter an Frau Johanna Fallscheer.

Welche Möglichkeiten der Unterbringung von Flüchtlingen gibt es in so einem Ort wie Köngen?

Bedauerlicherweise nehmen die Flüchtlingsströme nach Deutschland in einem Maße zu, wie wir es seit dem letzten Krieg nicht mehr erlebt haben. Unser aller Aufgabe ist es, sich mit dem Flüchtlings-Problem zu beschäftigen. Zunächst sehe ich den Bund, das Land und die Landkreise in der Pflicht. Da laut Berichten deren Unterbringungskapazitäten begrenzt sind, müssen sich auch die Städte und Gemeinden an der Lösung der Probleme beteiligen. In den bereits vor Jahren in Köngen geschaffenen Unterkünften in der Wertstraße und im Mühlehof sind bereits eine Anzahl von Asylbewerbern untergebracht. In Anbetracht der Thematik muss die Gemeinde noch weitere Unterbringungsmöglichkeiten schaffen bzw. Flächen dem Kreis zur Erstellung von Unterkünften nennen. Dies erwarte ich natürlich von allen Gemeinden. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass die unterzubringenden Bewohnerinnen und Bewohner am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

die Augen nicht verschließen und die Würde dieser Menschen achten

Ist Ihrer Meinung nach die Bevölkerung sensibilisiert Flüchtlinge aufzunehmen?

Wir haben zwar in den Medien wahrgenommen, dass gestrandete Flüchtlinge in Italien aufgenommen wurden, dies aber zunächst nicht als unser Problem angesehen. Ich glaube, dass zwischenzeitlich auch die Bevölkerung bei uns sensibilisiert ist, zumal wir fast täglich über erschütternde Berichte aus den Krisengebieten hören. Die aktuelle Situation gebietet es, dass wir die Augen nicht verschließen und die Würde dieser Menschen achten.

Was könnte die Bevölkerung tun, um fremden Menschen in unserem Land, Kreis oder Gemeinde zu helfen?

Grundsätzlich sollte die Bevölkerung den fremden Menschen aufgeschlossen und vorurteilsfrei gegenüberstehen.

Neben professionellen Sozialdiensten wie der Arbeiterwohlfahrt bemühen sich in verschiedenen Städten und Gemeinden inzwischen auch ehrenamtliche Kreise um die fremden Menschen.
Diese organisieren die Sammlung von Kleidung und Schuhen sowie von Spielzeug für Kinder. Ebenso könnte ein Schwerpunkt darin liegen, den Flüchtlingen praktische Unterstützung im täglichen Leben zu geben, z.B. durch Begleitung zu Behörden oder zu Ärzten.

Könnten Sie sich in Köngen vorstellen, dass Flüchtlinge von Ehrenamtlichen betreut werden?

Wenn ich mich recht entsinne, gab es in Köngen bereits einen Arbeitskreis „Asyl". Wünschenswert wäre es, wenn sich wieder so ein Netzwerk aus verschiedenen Gruppierungen wie Kirchen, Vereinen und Einzelpersonen bilden könnte. So könnten Sprachkurse angeboten werden, denn nur wenn man sich verständigen kann, ist eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben möglich.

Finden Sie eine Betreuung zur Integration der Flüchtlinge für notwendig?

Ja. Damit eine Integration von Flüchtlingen gelingt, ist es erforderlich, dass eine Teilhabe am gemeinschaftlichen Leben und an Aktivitäten in der neuen Umgebung erfolgt. Hierzu ist auch eine Betreuung notwendig.

ZuFlucht

Manchmal fühle ich mich einsam und bedroht,
In die Enge getrieben,
Verlassen von meinen Freunden,
Unverstanden.

Dann denke ich: Ich muss weg,
Weg von denen, die mich missverstehen,
Weg von denen, die mich schief angucken,
Weg von Menschen, die mir Böses wollen.
Weg von der Gegend,
In der ich keine Zukunft habe.

Wohin soll ich fliehen?
In eine andere Landschaft?
In ein anderes Land?
In meine eigene Welt?

Wo bin ich sicher?

Da höre ich:
Gott ist dein Schutz!

Ich weiß: Das ist wahr.

Magdalene Schnabel

Brot für die Welt

Unter dem Motto **„Satt ist nicht genug!"** unterstützt die 56. Aktion „Brot für die Welt" auch in diesem Jahr wieder in vielen armen Ländern Projekte, die den Menschen dort eine nachhaltige Verbesserung ihrer Lebensumstände ermöglichen. Dazu zählt auch eine gesunde Ernährung. Die unglaubliche Zahl von 2 Milliarden Menschen gelten heute als mangelernährt. Einseitige Ernährung und Vitaminmangel haben oft Entwicklungsstörungen und Krankheiten zur Folge. Durch unsere Spende können wir unserer weltweiten Solidarität Ausdruck verleihen, und unseren – wenn auch kleinen- Teil dazu beitragen, dass vielerorts Hoffnung wachsen kann und Zukunft möglich wird, wo jetzt noch Verzweiflung die Oberhand hat. Herzlichen Dank für alles, was Sie geben können.

Falls Ihrem Brücke-Exemplar kein Überweisungsträger beigelegt sein sollte, hier noch einmal die Bankverbindung der evangelischen Kirchengemeinde Köngen, die Ihre Spende gerne an „Brot für die Welt" weiterleiten wird:
Konto-Nr.: 1880004 bei der Volksbank Köngen,
Bankleitzahl: 61290120
IBAN: DE04612901200001880004
BIC: GENODES1NUE
Stichwort: „Brot für die Welt"